

Jede Beratung, und damit im Grunde auch jede Intervention, zielt schlussendlich auf einen Erkenntnisgewinn beim Klienten/bei der Klientin. Doch wie gewinnt der Mensch überhaupt Erkenntnis? Wie beantwortet er sich denn die Frage, wer er ist?

Jeder Berater/Jede Beraterin hat ein bestimmtes Verständnis davon, wie Erkenntnis gewonnen wird. Die eingesetzten Interventionen müssen mit diesem Verständnis kohärent sein, sonst wird jede Intervention wirkungslos bleiben.

Es macht also Sinn, sich zu Beginn einige Gedanken dazu zu machen, welche erkenntnistheoretischen Annahmen dem Geschichten Erzählen zu Grunde liegen. Ich beschränke mich im Folgenden auf die kurze Darstellung einiger weniger Aspekte. Für ausführlichere Beschreibungen dieser Grundlagen verweise ich auf den 2. Teil dieses Buches.

Als Berater/Beraterin eine Geschichte zu erzählen heißt, mit *Sprache* im *sozialen Diskurs* eine Wirkung, oder eben einen Erkenntnisgewinn, beim *Klientensystem* erzeugen zu wollen. Ich mache daher im Folgenden einige erkenntnistheoretische Aussagen zu den drei Themen Sprache, sozialer Diskurs und Systemtheorie.

2.1 Sprache und Erkenntnis

Alles ist eine Frage der Sprache.
Ingeborg Bachmann

Erzählen geschieht über Sprache. Doch kann Sprache überhaupt Verständnis erzeugen? Welche Bedeutung hat die Sprache für unser Verstehen, für unsere Erkenntnis?

Sprache zu haben ist – im Gegensatz zur Kommunikation – eine typisch menschliche Eigenheit. Kommunizieren können auch Maschinen oder Pflanzen,

die Signale austauschen. Auch die Sprache der Tiere gleicht eher dem einfachen Austausch von Signalen. Sie ist in gewissem Sinne sehr unflexibel, genetisch stark auf ihren Zweck ausgelegt. Die Sprache der Bienen etwa, ihr Tanz, ist fix mit der Ortung der Futterquelle verbunden. Die Bewegungen könnten unmöglich dazu gebraucht werden, um beispielsweise über das Wetter zu „reden“ (vgl. Broschart 2007, S. 32 ff.).

Die menschliche Kommunikation, die menschliche Sprache hat einen grundlegend anderen Sinn. Sie ist in ihrer Form äußerst flexibel und anpassungsfähig. Im Kern baut sie darauf auf, dass Menschen eine künstlich geschaffene Beziehung zwischen Objekt und Sprachausdruck herstellen können. Es gibt keine genetisch veranlagte Bedingung, warum dieses Ding hier als „Buch“ bezeichnet werden sollte. Die Beziehung zwischen dem Ausdruck „Buch“ und dem was vor Ihnen ist, ist eine sozial geschaffene Norm. Menschen tun beim Sprechen so, als würde ein bestimmter Inhalt und der zugehörige Ausdruck zusammengehören, was im Grunde nicht stimmt.

Während eines Praktikums arbeitete ich in einem Kinderheim. Den Kindern war es verboten, bestimmte Schimpfwörter am Essenstisch zu gebrauchen. Schnell hatten sie sich eine Art Geheimsprache zurechtgelegt. „Du bist so ein extremer Baum!“ Alle am Tisch wussten, dass „Baum“ für das verbotene Wort stand. Was auch mir als Praktikant sofort klar war. Ich verstand ihre Sprache unweigerlich.

Es scheint, als sei weniger der konkrete Zusammenhang zwischen Ding und Ausdruck entscheidend, sondern vielmehr der Sprachgebrauch.

Dem Philosophen Ludwig Wittgenstein folgend lässt sich Sprachgebrauch als Spiel verstehen. Dialog gelingt einem Spiel gleich, im gemeinsamen Regelfolgen. Oder um im Bild des Spieles zu bleiben: „Die Frage ‚Was ist eigentlich ein Wort?‘ ist analog der Frage ‚Was ist eine Schachfigur?‘“ (Wittgenstein 2003, S. 80).

Das Sprachspiel betrifft nach Wittgenstein jedoch nie die Sache selber. Es ist unmöglich, eine Sache über Sprache mitzuteilen. Es zeigt sich im Sprachspiel einzig unsere Betrachtungsweise der Welt. „Man glaubt, wieder und wieder der Natur nachzufahren, und fährt nur der Form entlang, durch die wir sie betrachten“ (Wittgenstein 2003, S. 82). Im Sprachgebrauch fällt die Sache selber als irrelevant aus der Betrachtung. Nicht der scheinbar vermittelte Inhalt entscheidet, sondern das gemeinsame Regelfolgen.

Der Sinn von Worten ist also nicht die Bezeichnung von etwas, sondern ihr Gebrauch im Dialog, der einem Spiel gleich funktioniert. Wenn ich Ihnen etwa „Guten Morgen“ zurufe, so haben Sie verschiedene Spielzüge zur Verfügung. Sie könnten etwa „Ihnen auch, danke“ oder „Was soll an diesem Morgen gut sein?“ antworten. Wenn Sie darauf jedoch laut auf ihre Brust trommeln und dazu „Apfelbaum! Apfelbaum!“ schreien, so stoßen Sie gegen unsere Spielregeln. Das

würde andererseits auch ich tun, wenn ich inmitten einer politischen Diskussion „Guten Morgen“ sagen würde. Der Ausdruck „Guten Morgen“ hat seinen Sinn einzig innerhalb seines Sprachspiels.

In Kap. 6 beschreibe ich das Wittgenstein'sche Konzept des Sprachspiels näher.

Für unseren Zweck im Moment von Bedeutung: Sprache transportiert keine Inhalte sondern gleicht vielmehr einem sozialen Spiel, das funktioniert, wenn alle Beteiligten die Regeln befolgen.

Was für Sprache im Allgemeinen gilt, gilt auch für Geschichten im Speziellen: Sie können keine vordefinierte Erkenntnis erzeugen. Sie sind ein Spiel mit Sprache. Spiele funktionieren, wenn die Regeln allen bekannt sind und gleich verstanden werden. Die Regeln und Voraussetzungen des Erzählens sind, wie wir gesehen haben, in der menschlichen Entwicklung verankert. Erzählungen eignen sich so als allen bekannte Form des Sprachspiels.

Bisweilen sind Klienten/Klientinnen in ihren Welten, in ihren Sprachspielen, gefangen. Hier können Geschichten alternative Sprachspiele anbieten.

Auch die Linguistik beschäftigt sich mit der Frage nach den Zusammenhängen zwischen unserem Denken, unserer Sprache und der Erkenntnis von Wirklichkeit. Am Ende lässt sich lediglich feststellen, dass Zusammenhänge mit Sicherheit bestehen. Wie weit sie jedoch tatsächlich kausal und zwingend sind, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen.

So herrschte lange Zeit die Meinung vor, die Sprache sei eine vom Denken im Grunde unabhängige Sache. Der Gedanke sei eine nicht-sprachliche, von der jeweiligen Grammatik unabhängige Sache. Die Sprache sei nur der je nach Grammatik leicht unterschiedliche Ausdruck des universellen Gedankens. Heute sind sich Linguisten/Linguistinnen einig, dass die Grammatik der Sprache nicht nur ein reproduktives Instrument zum Austausch von Gedanken ist, sondern vielmehr selber aktiv die Gedanken mitformt (vgl. Whorf 2008). Gedanken sind nicht unabhängig von der jeweiligen Grammatik. Der Kulturanthropologe und Linguist Benjamin Whorf spricht vom *linguistischen Relativitätsprinzip*. „Es besagt, grob gesprochen, folgendes: Menschen, die Sprachen mit sehr verschiedenen Grammatiken benutzen, werden durch die Grammatiken zu typisch verschiedenen Beobachtungen und verschiedenen Bewertungen äußerlich ähnlicher Beobachtungen geführt. Sie sind daher als Beobachter einander nicht äquivalent, sondern gelangen zu irgendwie verschiedenen Ansichten von der Welt“ (Whorf 2008, S. 20).

Kurzum: Sprache, Wirklichkeit und Erkenntnis sind nicht voneinander unabhängige Größen.

- Erkenntnis geschieht nicht nur *durch* Sprache, sie geschieht auch *in* der Sprache. Sprache formt unsere Erkenntnis mit.

Die Struktur des Erzählens ist uns gemeinsam und eignet sich so als „Regelwerk“ des Sprachspiels in besonderer Weise.

2.2 Sozialer Diskurs und Erkenntnis: Sozialer Konstruktivismus

*Gut auch der Augenblick als jemand rief: „Ein Segel!“ und wir sahen es.
Rainer Malkowski*

Der soziale Umgang, der soziale Diskurs, findet, wie wir gesehen haben, auch und vor allem in Geschichten statt. Wenn wir Menschen näher kennen lernen wollen, wenn wir uns Menschen öffnen, dann erzählen wir uns Geschichten.

Wir teilen uns nicht die Angaben aus dem Personalausweis mit. Wir erzählen uns vielmehr, was wir erlebten. Die Teilhabe am Leben anderer kristallisiert sich in Geschichten. Unser eigenes Leben ebenso.

„Die Konstruktion des Selbst geschieht in Geschichten.... Was das Subjekt an Identitätsprojekten formuliert, wie es mit sich und anderen verhandelt, all dies findet in Narrationen statt.“ (Kraus 1996, S. 168)

Konstruktivistische Sichtweisen gehen davon aus, dass der Mensch nicht eine objektive Wirklichkeit wahrnehmen kann, sondern diese selber konstruiert. Ob es diese objektive Wirklichkeit an sich überhaupt gibt, wird uneinheitlich beantwortet. Während etwa Maturana diese Wirklichkeit prinzipiell leugnet, hält Bateson sie für existent, aber nicht erkennbar (vgl. Moldzio 2004, S. 91 ff.). So oder so: Die Wirklichkeit konstruiert sich der Mensch selber. Im Gegensatz zum Radikalen Konstruktivismus vertritt der *Soziale Konstruktivismus* hierbei die Ansicht, dass der Mensch nur im sozialen Umgang mit anderen Erkenntnis über sich und die Welt gewinnen kann. Erkenntnis ist ohne sozialen Diskurs nicht denkbar.

Sozialkonstruktivistische Sichtweisen bemerken in diesem Sinn, dass unser Verständnis des eigenen Lebens und des Lebens der anderen der Teilhabe an einer gemeinsamen Erzählung gleichkommt.

Im Dialog, in Erzählungen, konstruieren und verändern sich Wirklichkeiten. Erzählungen können also transformativ wirken. Sie können Wirklichkeiten schaffen und verändern.

Die beiden jungen Frauen erzählten sich im Zug von ihrer gemeinsamen Reise. Dabei veränderte sich deren Erinnerung. Es veränderte sich die Vorstellung davon, warum die eine lachte, als die andere den jungen Mann grüßte. Das Erlebnis wurde durch das Erzählen nachträglich ein anderes, gewann eine neue Bedeutung.

Wann gelingt dieser transformative Dialog zwischen Berater/in und Klient/in? Es lassen sich aus sozialkonstruktivistischer Sicht zwei wesentliche Faktoren nennen: Kokonstitution und Anerkennung (vgl. Gergen 2002, S. 200 ff.).

Kokonstitution bezeichnet die Abstimmung aller Gesprächsbeiträge aufeinander: Sprachgebrauch und Erfahrungswelt von Berater/in und Klient/in müssen einander anschlussfähig sein. So dürften Klienten/Klientinnen, die selber gerne Geschichten erzählen, für die Geschichten des Beraters/der Beraterin auch besonders empfänglich sein. Transformativer Dialog, ein Dialog der bewegt, setzt eine gewisse Passung voraus. Der Berater/Die Beraterin muss ein Gefühl dafür haben, was für den Klienten/die Klientin eine hörenswerte und in diesem Sinn eine gute Geschichte ist.

Zweiter wesentlicher Gelingensfaktor für transformativen Dialog ist die *Anerkennung*. Beraterinnen und Berater bringen ihren Klienten/Klientinnen Anerkennung entgegen. Das bedeutet nicht, einfach das Gesagte zu wiederholen oder mit allem einverstanden zu sein. Es bedeutet, das Gegenüber in seinen Empfindungen und Ansichten anzuerkennen.

Nun kann es ja sein, dass zwei ganz gegensätzliche Welten aufeinanderprallen. Hier kann sich Anerkennung auch in Neugierde am andern zeigen. Echtes Interesse an den Geschichten des Gegenübers.

Und Anerkennung heißt schließlich auch auf das Gegenüber zu reagieren und die eigene Wirklichkeit zur Verfügung zu stellen. Eigene Geschichten zu erzählen. So gesehen vermitteln Berater/innen, die selber eine Geschichte erzählen, ihrem Gegenüber immer auch Anerkennung und Wertschätzung. Und dies ist für das Gelingen jedes Beratungsprozesses von grundlegender Bedeutung.

Erzählungen selber sind in bestimmter Weise strukturiert (vgl. Kap. 3.2). Aus konstruktivistischer Sicht ist weniger der konkrete Inhalt für eine gute und glaubwürdige Geschichte entscheidend, sondern deren Konstruktion. Wir können Geschichten also nur wirkungsvoll einsetzen, wenn deren Konstruktion stimmt. Diese lässt sich theoretisch bestimmen. Ich meine jedoch, die größte Sicherheit für die richtige Konstruktion ist die Gewissheit, dass wir die Geschichte selber erzählenswert finden. Ich bin kritisch gegenüber eigens erfundenen Geschichten, die theoretisch perfekt durchdacht und aufgebaut sind – aber eigentlich im Grunde nicht erzählenswert sind. Kritisch gegenüber Geschichten, die zu lehrreich sind. Lernarrangements, die sich als Geschichten ausgeben, sind unter anderem wohl auch deswegen nicht glaubwürdig, weil ihre Konstruktion nicht stimmt. Didaktik ist anders konstruiert als eine Geschichte.

- Geschichten können im sozialen Dialog bewirken, dass Menschen sich ihre Welt verändert konstruieren. Damit dieser Dialog gelingt, sind Kokonstitution und Anerkennung wesentlich. Echte Geschichten sind tatsächlich erzählenswert. Geschichten zu erzählen heißt auch, Anerkennung zu vermitteln.

Menschen streben nach Anerkennung. Nicht in erster Linie nach Lob. Sie streben danach, von Ihrer Mitwelt Reaktion auf die eigenen Geschichten zu erhalten. Anerkannt zu werden. Nur so wird ihre eigene Welt wirklich.

Kapitel 7 im zweiten Teil dieses Buches befasst sich ausführlicher mit sozialkonstruktionistischen Sichtweisen.

2.3 Systemische Sichtweise und Erkenntnis

Ich hatte langsam das Gefühl, dass menschliche Ereignisse sich hin- und herschlingelten wie schlechte Romane des 18. Jahrhunderts und sich nicht ordentlich in netten sich wiederholenden Wendungen abspielten. Anstatt ihnen die Rückkoppelungsschleifen der kybernetischen Theorie aufzuzwängen, begann ich, sie so zu betrachten, als wären sie Wasserfälle und Flüsse.

Lynn Hoffman

Geschichten wollen Veränderungen im sozialen System des Klienten/der Klientin bewirken. Welche Bedeutung haben Geschichten also für Systeme? Geschichten sind aus systemischer Sicht unter anderem deshalb leicht verständlich, weil sie die Komplexität der Realität zu reduzieren und zu ordnen vermögen. Erzählungen verbinden dabei isolierte Elemente zu einem verständlichen Ganzen. Genau betrachtet gibt es in der Welt gar keine Wiederholungen Desselben, die Welt ist in ihrer Zeit-Raum-Ausdehnung damit auch unendlich komplex und chaotisch (vgl. Kriz 1997, S. 132 ff.). Das überfordert den Menschen. Geschichten reduzieren die Komplexität der Welt und machen sie so überhaupt erst verstehbar.

Die Gründe für einen Streit beispielsweise sind vielleicht vielschichtig und komplex. Unsere Geschichte, die den Streit erklärt, ist einfach und klar.

Vielfach bedürfen Klienten/Klientinnen genau dieser Reduktion. Geschichten können dabei komplexe Systeme nicht ersetzen, aber sie können ihre Strukturen vereinfachend darstellen.

Nicht immer ist diese Vereinfachung jedoch zielführend. Nicht immer benötigen Klienten/Klientinnen eine Reduktion der Komplexität. Manchmal ist es notwendig, sie darin zu unterstützen, die Komplexität möglichst umfassend und rational zu erfassen. Dazu sind Geschichten kein probates Mittel.

Komplexität kann Menschen schlicht überfordern. Das zeigt anschaulich das Lohhausen-Experiment des Psychologen Dietrich Dörner (1994). Er ließ Menschen eine fiktive, typische Kleinstadt regieren. Die Versuchspersonen waren mit den komplexen Wechselwirkungen des Systems schnell überfordert und regierten „Lohhausen“ in Grund und Boden. Dörner nennt als einen der Gründe hierfür, dass die Menschen nicht in Problemnetzen zu denken vermochten. Sie reduzierten die anstehenden Problemsituationen zu einfachen Fragen nach Ursache-Wirkung, zu einfachen Geschichten und verkannten damit das System als Ganzes.

Hier zeigen sich Grenzen im Einsatz von Geschichten. Geht es etwa um die strukturierte Analyse von Situationen und die Gewichtung der einzelnen Teilaspekte und Unterasspekte, so reduzieren Geschichten die Komplexität der Situation unzulässig stark und können gar manipulierend wirken.

Fritjof Haft (2000) zeigt die manipulierende Wirkung von Geschichten am Beispiel von Preisverhandlungen: Die Verhandlungspartner begründen ihre Preisvorstellungen mit Geschichten. Der Hausverkäufer etwa erzählt von seiner Kindheit in jenem Haus, seiner emotionalen Bindung. Obwohl dies kein rationales Preisargument sein kann, das den Verkaufswert der Immobilie ändert, nimmt die Geschichte Einfluss auf die Verhandlung. Haft legt dar, dass Menschen, statt einer rationalen Argumentation, ihren Standpunkt mit einer Geschichte erklären. Diese ist zwar leicht verständlich, ist aber nicht fähig einen komplexen Standpunkt rational zu begründen. „Unsere verbale Sprache ist eine Geschichtensprache, die uns dazu verführt, auch komplexe Konfliktsituationen als Geschichten, im „Geschichtenmodus“, zu behandeln. Wir erzählen dann nicht ein Problem, sondern die Geschichte des Problems, und wir lassen unsere Erzählung in diejenige Fortsetzung münden, welche wir uns wünschen. Diese künftige Idealgeschichte ist dann identisch mit unserer Position“ (Haft 2000, S. 4).

Ähnlich verhält es sich immer wieder in Diskussionen komplexer Themen: Sie enden in der Erzählung einer Geschichte. „Bei Diskussionen um beispielsweise die Atomkraft, das Internet, die Gentechnik oder die Stammzellforschung geht es nicht selten gar nicht um Fakten, sondern um Frankenstein oder George Orwells 1984, also um Utopie und Fiktionen von fehlgehender Wissenschaft bzw kranken Wissenschaftler“ (Spitzer 2007, S. 453).

Kurz: Geschichten reduzieren die Komplexität von Systemen. Berater/innen müssen sich im Klaren sein, ob dies für die aktuelle Situation hilfreich ist oder nicht.

Die sich im systemischen Kontext entwickelnde *Narrative Denkrichtung* weist Geschichten wirklichkeitskonstruierende Funktionen zu: „Wirklichkeit besteht aus nichts anderem als Geschichten: *darüber* reden Menschen miteinander, nicht über Allianzen, Grenzen, Regeln und Redundanzen“ (Schlippe und Schweitzer 2003, S. 40). Unschwer ist die Nähe zu konstruktivistischen Sichtweisen zu erkennen.

Geschichten sollen in unserem Zusammenhang transformativ wirken. Systemisch-konstruktivistische Beratungsmodelle konzeptionieren dabei den Begriff der *Veränderung* sehr ähnlich. Sollen Geschichten eine solche bewirken, so müssen sie Veränderungen in Mustern bewirken.

„Wenn Erleben (individuell und interaktionell) als Ausdruck von regelhaften Mustern dargestellt werden kann,... dann heißt Veränderung allgemein ausgedrückt nichts anderes als das Einführen von Unterschieden in diese Muster“ (Schmidt 2005, S. 8). Dabei muss eine Geschichte nicht ein ganzes Muster auf

einmal verändern. Meist genügt es, an einzelnen Stellen oder Verbindungspunkten von Systemen eine Veränderung einzuführen um das ganze Muster zu verändern.

An einer Schule hatte die Leitung gewechselt. Die neue Schulleiterin begegnete einigen Lehrpersonen an einer gemeinsamen Arbeitssitzung zum ersten Mal. Nach einer kurzen Vorstellungsrunde eröffnete sie die gemeinsame Arbeit, in dem sie eine Bilderbuchgeschichte vorlas, welche die gemeinsame Arbeitsweise illustrieren sollte. Die Lehrpersonen waren irritiert. Eine Geschichte vorlesen, noch dazu eine Bilderbuchgeschichte, das war unter der bisherigen Leitung schlicht unvorstellbar gewesen: zu kindisch, zu kreativ.

Diese Irritation prägte die folgende Arbeit. Das Erzählen der Geschichte an sich hatte schon eine kleine Veränderung im System der Zusammenarbeit eingeführt – und damit die gesamte Zusammenarbeit auf Dauer verändert.

Was genau die eingeführte Veränderung in einem Muster bewirken wird, ist kaum planbar.

Individuen sind wechselseitig und ganz grundlegend aufeinander bezogen: Unilaterale Einwirkungen auf den Menschen sind aus systemischer Sicht nicht möglich. Es wäre also verfehlt zu meinen, eine Intervention, etwa das Erzählen einer Geschichte, könne einen im Detail geplanten, vorgefertigten Unterschied in ein anderes System einführen. Instruktive Interaktion ist unmöglich, da direkte, kausale Einflussnahme auf andere undenkbar ist (vgl. Moldzio 2004, S. 86 ff.).

Diese Erkenntnis mag auch ermuntern, eine Geschichte zu erzählen, selbst wenn man deren Wirkung selber nicht wirklich versteht.

- Geschichten reduzieren die unendliche Komplexität der Wirklichkeit und können sie so wieder überschaubar und damit beeinflussbar machen. Geschichten können so Veränderungen in Mustern beim Klientensystem bewirken. Diese Wirkung ist sehr beschränkt steuerbar.

2.4 Zusammenfassung

*Unsere Alik liebt den Tanz, weil er der Schatten der Liebe ist.
Viktor Sklovskij*

Durch Erzählungen schaffen wir soziale Beziehungen, wir erkennen uns durch Geschichten als Teil eines sozialen Ganzes, das einen bestimmten Fortlauf hat, in dem wir eine Rolle spielen.

Wir aktualisieren in unseren Erzählungen laufend unsere Vergangenheit und konstruieren uns unsere Zukunft.

Wir erfassen Außergewöhnliches und Veränderungen in Geschichten.

Geschichten schaffen Erkenntnisgewinn über Sprache. Dabei lässt sich Sprache als Spiel verstehen. Geschichten sind als „Spielform“ deswegen geeignet, weil wir die Regeln des Erzählens verinnerlicht haben und alle gleichermaßen mitspielen können. Geschichten können überdies die unendlich komplexe Welt überschaubar und beeinflussbar machen. Geschichten vereinfachen komplexe Systeme und lassen diese so veränderbar werden.

Im gemeinsamen Erzählen konstruieren wir uns die Welt. Unterschiedliche Erzählungen konstruieren unterschiedliche Welten.

Damit dieser soziale Diskurs gelingt und transformativ wirken kann, ist echte Anerkennung notwendig.

Storytelling in Beratung und Führung
Theorie. Praxis. Geschichten.

Duss, D.

2016, XIII, 122 S. 2 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-531-19782-1